Scranton Wochenblatt.

OFFICE: 427 Lackawanna Ave.

Die Säkular-Feier von Yorktown.

Heute Morgen, 19. Oktober war große Feier in Lafayette-Halle. Minister Blaine führte die in voller Uniform erscheinenden deutschen und französischen Gäste um 11 Uhr ein. Bei ihrem Eintritt wurden sie von der Kapelle des Marine-Corps mit Musik empfangen und die amerikanischen Offiziere, die Senatoren, Congreß-Repräsentanten und anderen Anwesenden begrüßten die Gäste im Vorübergehen. Am Ende der Halle empfing sie der Präsident in unförmlicher Weise. Dann begab sich die Gesellschaft unter Führung des Präsidenten, der von dem Marine-Minister Hunt begleitet wurde, auf die große Tribüne, wo sie von dem Publikum mit Beifallsrufen empfangen wurden. Hinter den Präsidenten schritt Blaine mit der französischen Gesandtschaft, dann folgte General Sherman mit seinem Stabe und dahinter General Hancock mit Stab. Hancock wurde mit dreimaligem Hurrah begrüßt.

Nach einem allgemeinen Händeschütteln wurde die Feier von Bischof Harris mit einem Gebet eröffnet. Die Männerchöre von Baltimore, Richmond und Washington trugen Poinderter's Hymne vor. Dann stellte Blaine den Präsidenten Arthur vor, welcher folgende Ansprache hielt.

„Vor hundert Jahren führten auf dieser Stelle unsere Vorväter den Kampf für die Unabhängigkeit zu einem erfolgreichen Ende. Hier und damals wurde das Regierungsprinzip, das der Lebensnerv unseres politischen Systems ist: die Souveränität des Volkes — aufgestellt und, wie wir hoffen, auf diesem Continent für alle kommenden Zeiten gesichert. Der Wiederhall des Waffengetöses von damals hat lange aufgehört, unsere Herzen zu bewegen. Nicht mit dem Gefühl des Inhalts über die Niederlage eines Feindes rufen wir heute die Erinnerung an jene Ereignisse, welche den Boden, den wir hier betreten, uns geheiligt haben, nach. Sicherlich kann ein so u würdiges Gefühl in unseren Herzen nicht aufkommen, die noch tief bewegt sind von dem Ausdruck der Trauer und Theilnahme, der uns anläßlich unseres herben nationalen Verlustes von dem engelischen Volke und seiner erhabenen Herrscherin zu Theil geworden ist; es geziemt sich vielmehr, daß wir uns hier versammeln, um unsere Seelen zu stärken in der Betrachtung der nimmer wankenden Vaterlandsliebe, der standhaften Beharrlichkeit und erhabenen Hingebung, welche die Erfolge, die wir jetzt feiern, zu Stande gebracht haben, denn so, wenn wir die Lehren dieser Stunde richtig auffassen, werden wir dazu angeregt, dem uns folgenden Geschlecht das kostbare Vermächtniß unserer Vorväter, die von dem Gesetz geschützte Liebe zur Freiheit, zu übermachen. An seinem geschichtlichen Vorgang, den wir hier feiern, ist nichts bedeutsamer und rührender, als die Theilnahme der tapferen Verbündeten von jenseit des Meeres. Es war die Anwesenheit unserer tapferen Verbündeten von jenseit des Oceans, was der Hoffnung unserer Landsleute neue und kräftige Anregung gab, als sie durch eine lange Reihe von Unfällen entmuthigt waren. Es war ihre in der schlimmsten Zeit des Kampfes edelmüthig dargebrachte Hülfe, welche das Nahen unseres Triumphes beschleunigte und vor einem Jahrhundert die Waffenstreckung ermöglichte. Es ist mir eine angenehme Pflicht, ihre Abkömmlinge und Vertreter, welche als die geehrten Gäste der Nation hier anwesend sind, von Herzen willkommen zu heißen. Sie haben ein Recht, mit uns an den Erinnerungen Theil zu nehmen, welche sich an den Tag knüpfen, an dem Ihre Väter Seite an Seite mit den unseren für eine Sache fochten, die hier mit Erfolg gekrönt wurde, und keiner der durch diese Festfeier angeregten Gedanken ist für uns Alle angenehmer als der, daß die hier so eng geknüpften Freundschaftsbande die Wechselfälle eines so ereignißreichen Jahrhunderts überdauert haben. Gebe Gott, meine Landsleute, daß sie immerdar unerschüttert bleiben mögen, und daß wir fortan unter uns selbst und mit allen Nationen der Erde in Frieden leben mögen.

Nachdem der Beifall, welchen diese Rede hervorrief, verstummt war, antwortete der französische Gesandte Outrey in einer längern Rede welche die Erfolge der Republik der Ver. Staaten Revue passiren ließ und vor Allem die natürliche Freundschaft zwischen ihr und der französischen Republik betonte. Der Marquis de Rochambeau sprach französisch. Er schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die in diesen Tagen hier bekräftigte Freundschaft in abermals hundert Jahren erneuert und daß auch dann wieder der Sieg gefeiert werden möge, welcher unsere Väter in Kameradschaft verband.

Ihm folgte Oberst von Steuben mit einer Ansprache, nach deren Beendigung die auswärtigen Gäste mit lauten Hochrufen begrüßt wurden. Dieselbe lautet:

Herr Präsident! In der Ansprache, mit welcher Sie soeben Ihre auswärtigen Gäste begrüßt haben, haben Sie auch der Familie von Steuben gedacht und ihrer in gütigen Worten erwähnt. Ich versichere Ihnen, daß die Nachricht von unserem herzlichen, begeisterten Empfange in diesem Lande, der auf die uns von dem Präsidenten der Ver. Staaten zugegangene freundliche Einladung gefolgt ist, im alten Vaterlande von allen Klassen des Volkes und in allen Theilen unseres Landes mit großer Freude aufgenommen worden ist. Unser Empfang war ein neuer und schlagender Beweis von der gegenseitigen Sympathie des amerikanischen und des deutschen Volkes. Er beweist überdies, daß das amerikanische Volk, welches eine große That in dieser Weise würdigt und sie zu ehren sich beeilt, auf der Höhe der Civilisation und der Bildung steht. Erst heute Morgen erhielt ich aus meinem Heimatslande ein Telegramm mit herzlichen Glückwünschen zu diesem festlichen Gedenktage, der in der Geschichte der Vereinigten Staaten eine so hohe Bedeutung erlangt hat, und ich glaube, Herr Präsident, ich kann Ihnen zu diesem Tage den aufrichtigen Glückwunsch des ganzen deutschen Volkes und der deutschen Regierung aussprechen. Gestatten Sie mir auch, Herr Präsident, Ihnen im Namen der gesammten Steuben'schen Familie unseren wärmsten, herzlichsten Dank, für den ich kaum die geeigneten Worte finde, auszudrücken für die unbegrenzte Gastfreundschaft und die herzlichen Begrüßungen, die uns überall und auf jedem Schritt seit unserer Landung hier zu Theil geworden sind, und denen Sie mit den an uns als die Vertreter unseres großen Verwandten gerichteten Worten des Willkommens die Krone aufgesetzt haben. Ich kann Ihnen nur wieder und wieder sagen: Wir danken Ihnen!

Hiernach kam die „Centennial-Ode" zum Vortrag. Dann sang Harrison Millard von New York das "God save our President from harm." Robert C. Winthrop von Massachusetts hielt die Festrede, welche großen Beifall fand, und nachdem das Musikkorps das "Star Spangled Banner" gespielt, trug James Bacon von Virginien ein sehr beifällig aufgenommenes Festgedicht vor. Musik beschloß die Feier, an welcher etwa 2000 Personen sich betheiligten.

Sklaverei auf den Sandwichs-Inseln.

Auf den Sandwichs-Inseln ist durch die großen Zuckerplantagenbesitzer eine Art der Sklaverei eingeführt worden, grausamer und schändlicher als dieselbe je in den Vereinigten Staaten oder sonstwo bestanden hat. Ein Schiffskapitän, welcher erst vor einigen Wochen von Honolulu absegelte und diese Tage in San Francisco angekommen ist, hat lange genug dort verkehrt, um die Verhältnisse genau zu kennen. Er ist ein wohlhabender Mann und in San Francisco als durchaus zuverlässig bekannt. Es ist deshalb nicht anzunehmen, daß er zu grelle Farben auf das Bild getragen hat, das er von den Zuständen auf jenen Insel malt. „Die Eingeborenen," sagt er, „sind, wie ja schon längst bekannt gewesen ist, am Aussterben. Von den Fremden zeichnen sich die Chinesen durch ihre Zahl und ihren Einfluß aus: sie spielen sogar die Hauptrolle auf der Insel und haben mit Erfolg die „Kanakas" von ihren „Taro"-Feldern getrieben, auf welchen sie jetzt Reis bauen, während jene von der Prostitution ihrer Weiber leben. Die Verkommensten und Elendesten unter den Fremden sind die Südsee-Insulaner, welche in wirklicher Sklaverei leben und von Aufsehern, welche aus dem Abschaum der europäischen Nationen stammen, zu Tode gehetzt werden. Das Empörende dabei ist, daß die Hawaiische Regierung alle die Schiffe, welche sich mit dem Handel und der Einfuhr von Sklaven befassen, entweder selbst eignet oder doch unter ihren Schutz nimmt. Diese Sklavenschiffe gehen mit einer Ladung von Branntwein, wollenen Decken und allerhand Spielereien und werthlosem Tand nach den Südsee-Inseln ab. Für ein Maaß Schnapps, eine Decke oder irgend ein unbedeutendes Kinderspielzeug handeln sie von einem Häuptlinge je einen seiner Landsleute ein. In sehr kurzer Zeit haben sie volle Ladung. Die Armen, so schnöde um ihre Freiheit betrogen, werden dann in den unteren Schiffsraum getrieben und die Zugänge von oben verschlossen, bis sie Honolulu erreichen. Wie schrecklich der Aufenthalt sein muß, kann sich Jeder leicht vorstellen. Und nun 40 Tage lang! Denn so lange dauert die Reise. In Honolulu erwartet sie erst das scheußlichste Loos. Nackt und blos, wie sie sind, und unbeholfen wie die Kinder, werden sie auf einen umzäunten Platz getrieben und für den Dienst eingekleidet, d. h. Jedem hängt man ein blechernes Schild mit einer Nummer um den Hals und giebt ihm einen Schurz, seine Blöße zu decken. So wird er auf die Plantage seines Herrn geführt, wo er weit schlimmer behandelt wird, als ein Arbeitspferd von dem grausamsten Besitzer. Zum Glück macht der Tod in den meisten Fällen den Qualen in wenigen Jahren ein Ende. Mitten unter diesen ganz uncivilisirten Menschen werden aber auch Portugiesen getrieben, welche sich durch bombastische Lobreden auf das glückliche Land haben überreden lassen, die Ueberfahrt durch 5 Jahre harter Arbeit zu erkaufen.

Leider finden die, welche der Peitsche des Frohnherrn in dieser Zeit nicht zum Opfer fallen, sich auch dann noch nicht frei, wenn der Kontrakt abgelaufen ist. Meistens haben sie noch viele Schulden zu bezahlen, die sie erst abarbeiten müssen. Und wenn es ihnen wirklich glückt, auf die eine oder andere Weise mit dem Leben davon zu kommen und endlich die Freiheit zu erlangen, so sind sie an Körper und Geist gebrochen, kaum noch fähig, für sich selbst zu sorgen. Ihre Familien sind auseinander gerissen, ihre Frauen sind entweder den Gelüsten der Sklaventreiber oder Chinesen zum Opfer gefallen, oder sie haben in den Zuckerplantagen gearbeitet, bis sie unter den Streichen des Treibers gestürzt sind; ihre Kinder sind wild aufgewachsen, ohne Schule und ohne Vorbild und ohne Anleitung, es sei denn zum Bösen."

Unser Gewährsmann sagt, daß die Anschuldigungen gegen Claus Spreckels und andere Pflanzer, welche von diesen Herren als unbegründet hingestellt wurden, durchaus gerechtfertigt sind, ja daß noch viel schlimmere Dinge vorkommen, als die, über welche in jenen Anschuldigungen Klage geführt wird.

Während der Anwesenheit des Capitäns auf der Insel wurden 500 Portugiesen gelandet. Als diese von ihren Landsleuten erfuhren, welch' ein Schicksal ihrer warte, entschlossen sie sich, Widerstand zu leisten. Man pferchte sie ein, wie die Südseeinsulaner, und wollte sie nun auf die Plantagen vertheilen. Die Armen widersetzten sich Anfangs und wollten sich nicht von einander trennen. Da brachte man die ganze Polizeimacht, zwei Compagnien Soldaten und eine Feldbatterie heran, um sie einzuschüchtern. Die Soldaten umzingelten sie und machten Miene, sie beim geringsten Zeichen von Ungehorsam über den Haufen zu schießen. Die Portugiesen hatten ihre Frauen und Kinder mitten unter sich; sie waren zum Kampfe auf Tod und Leben bereit. Aber man wollte ihnen nicht erlauben, ihre Angehörigen in Sicherheit zu bringen. So ergaben sie sich in ihr Schicksal. Elf wurden in's Gefängniß geworfen. Was ist mit ihnen geschehen? Niemand weiß es. Kein Konsul oder Gesandter vertritt die Portugiesen auf diesen Inseln, wo die Gesetze von Sklavenhaltern für Sklavenhalter gemacht werden. Sie müssen arbeiten wie das Vieh und werden gefüttert wie Thiere. Des Morgens schüttet man ihnen Reis und Rinds- oder Schweinefleisch in ihre Futtertröge. Nach der Mahlzeit werden sie ein bis zwei Meilen weit auf's Feld getrieben. Das Mittagessen wird ihnen dorthin nachgebracht, und des Abends werden sie zurückgetrieben in ihre Quartiere wie die Schafe in den Stall. Chinesen, Portugiesen und Kanaken leben in so naher Gemeinschaft miteinander, daß, wenn auch bis jetzt die weiße Rasse sich noch ziemlich rein erhalten hat, doch die Vermischung der verschiedenen Völkerstämme durch Heirath mit der Zeit nicht ausbleiben kann. Es ist wahrscheinlich, daß die Chinesen, welche ja die bevorzugte Klasse sind, alle andern überleben werden. Seit der Ratifizirung des Reciprocitätsvertrages haben sich die Verbrechen bedeutend vermehrt; auch hat seitdem der Sklavenhandel erst den jetzigen Aufschwung genommen. Die englische Regierung ist hierfür hauptsächlich verantwortlich. Sie hat den Sklavenhandel in ihren eigenen Gewässern abgeschafft und das Schiff „Bully Hayes" aus dem Stillen Meere getrieben. Warum läßt sie die im Namen Sr. Majestät des Königs Kalakaua Menschenhandel treibenden Schiffe ununtersucht? Vergessen dürfen wir nicht, hier beizufügen, daß auch ein Dutzend San Franciscoer Corporationen sich unter den Schutz der Königlichen Flagge gestellt haben, um auf den Südsee-Inseln Menschen für ein Pint Branntwein zu erhandeln und hernach für den Preis von $100 wieder loszuschlagen. [A. d. W.]

(Eltern der dringenden Beachtung empfohlen.)

Angehende Jennie Cramers.

Seit einigen Wochen beschäftigt sich die Presse mit dem Tode der Jennie Cramer in New Haven. Ein junges und schönes, deutsches Mädchen, wurde sie unter der Beihülfe einer New Yorker Prostituirten von jungen, der sogenannten besseren Gesellschaft angehörenden Lüstlingen verführt, wie es scheint, gewaltsam mißbraucht, und anderen Morgens fand man ihre Leiche im Wasser. Ob die Verführer ihr Gewissen auch noch mit dem Morde ihres Opfers belastet haben, oder ob das unglückliche Mädchen in Verzweiflung über ihre Entehrung sich selbst den Tod gegeben hat, wird hoffentlich die noch schwebende Untersuchung an den Tag bringen und die Verbrecher dann ihrer Strafe nicht entgehen.

Dieser Fall enthält eine sehr ernste und dringende Warnung an Eltern, die junge Töchter haben; denn der verbrecherische Leichtsinn, mit dem viele Eltern es unterlassen, ihre jungen Töchter gegen Verführung zu schützen, ein Leichtsinn, der jährlich Hunderte von Verführungen möglich macht, die, wenn sie auch nicht so tragisch enden, wie der Fall der Jennie Cramer, doch das ganze Lebensglück der Verführten für immer zerstören; dieser Leichtsinn trägt auch die Schuld an dem unglücklichen Ende jenes Mädchens. Hätte ihre Mutter, wie es ihre Pflicht war, die nöthige Controlle über den Umgang der Tochter nicht außer Sicht gelassen, so hätten die Verführer ihr Verbrechen nicht ausführen können, das junge Mädchen hätte die glückliche Gattin eines braven Mannes werden können, und die Mutter, oder vielmehr die Eltern—denn auch der Vater hat nicht minder die Pflicht, für die Sittenreinheit seiner Kinder zu sorgen — die Eltern hätten jetzt nicht sich Vorwürfe zu machen und das bedauernswerthe Loos der Tochter zu beweinen.

Aber wie viele—auch deutsche—Eltern hier in Amerika verletzen ihre Pflicht der Beaufsichtigung ihrer Kinder und gestatten denselben eine Selbstständigkeit, ein vollständiges sich selbst Ueberlassen, wie es sich mit einer guten und sittlichen Erziehung nicht vereinigen läßt. In keinem anderen Lande der Welt werden junge Mädchen so unbeaufsichtigt gelassen, schädlichen Bekanntschaften ausgesetzt und der Verführung Preis gegeben, wie hier in den Ver. Staaten; eine amerikanische Unsitte, die zum Himmel schreit. — Welchem jungen Mädchen in Deutschland würde es wohl gestattet sein, in Gesellschaften oder an öffentlichen Orten allein und ohne die Begleitung der Mutter oder einer anderen der Familie nahestehenden älteren Dame zu erscheinen? — In dem in der That sehr leichtlebigen Frankreich wird ein junges Mädchen wie ein kostbares Juwel behütet, welches zwar angesehen, aber nicht berührt werden darf: — in England, welches die Amerikaner sich doch so gern in vielen Dingen zum Muster nehmen, gestattet man jungen Mädchen nicht, ohne schützende Begleitung nach Dunkelwerden auszugehen; in Spanien wird man nie ein junges Mädchen ohne ihre Duenna auf der Straße sehen und auch in Italien werden junge Mädchen sorgfältig behütet.

Wie aber ist es dagegen hier? — Hier fehlt in leider sehr vielen Familien die achtungsvolle Unterordnung und den Willen der Eltern, und die Eltern selbst sind nur gar zu oft geneigt, ihren jungen Töchtern den ersten Platz und das Kommando im Hause einzuräumen, sie ganz sich selbst zu überlassen. Hier bilden junge Mädchen Clubs, welche bei den Mitgliedern abwechselnd Gesellschaften geben, zu denen sie junge Männer einladen. Gegen solche Gesellschaften, die im Hause der Eltern der Gastgeberin stattfinden, wäre zwar an und für sich wenig einzuwenden; aber unpassend ist es, daß die Eltern der Gastgeberin solchen Gesellschaften ganz fern bleiben und sich dabei nicht blicken lassen. — Wäre dergleichen wohl in Deutschland möglich? — Aber es ist amerikanische Sitte oder vielmehr Unsitte, und diese muß nachgemacht werden.

Aber eine noch weit schlimmere und die Tugend und das Lebensglück der heranwachsenden Generation noch viel mehr gefährende Unsitte kommt hier zur Erscheinung und wird von der deutschen Jugend auch der amerikanischen nachgeahmt. Wer hier im Lande viel gereist ist und auch Abends das Straßenleben beachtet hat, der wird nicht blos in großen Städten, sondern auch sogar in kleinen Orten gesehen haben, wenn spät Abends junge Mädchen, halbe Kinder, in Begleitung von jungen Männern oder Knaben in den Straßen umherziehen und allerlei Allotria treiben. Wo gäbe es wohl in Deutschland Eltern, die das gestatten würden? — und — wie muß nun ein solcher Unfug — und ein recht schlimmer Unfug ist es — auf diese Jugend wirken! — Hierin liegt der Grund zu vielem Unglück, zu vielem Herzeleid und zu vielen bittern Thränen der Eltern und der Kinder. Das Schicksal der unglücklichen Jennie Cramer aber bildet eine ernste und nicht genug zu beherzigende Warnung und Mahnung an Eltern, ihre Pflicht gegen die ihnen von einer höheren Hand anvertrauten Kinder nicht zu vernachlässigen und sittlichen und glücklichen Menschen zu erziehen.

Aber sollten auch nicht die Localbehörden zum sittlichen Schutz der heranwachsenden Jugend mitwirken können? — Kürzlich traf ein Polizist in Newark, N. J., spät Abends — es war schon nach 11 Uhr — drei junge Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren auf der Straße, und als sie auf seine Frage ihm keinen triftigen Grund für ihr spätes Außerdemhausesein angeben konnten, bedeutete er ihnen, daß sie sich sofort nach Hause zu begeben hätten und daß, wenn er sie noch einmal träfe, er sie verhaften würde. Dieser Mann hatte dazu wohl keinen Auftrag, vielleicht nicht einmal ein Recht, aber ist seine Handlungsweise nicht desselben ungeachtet eine anerkennenswerthe, und würde nicht mancher Unsittlichkeit, mancher Verführung und manchem Familienunglück vorgebeugt werden, wenn sein Beispiel Nachahmung fände?

Der Polizei-Chef von New London, Conn., bemerkte kürzlich in einem Gespräch über Jennie Cramer's Tod, daß, wenn seine Beamten reden sollten, sie haarsträubende Geschichten von Töchtern respectabler Familien erzählen könnten; er selbst habe im Laufe der letzten zwei Monate spät Abends drei junge Mädchen, Töchter guter Familien, von denen die älteste kaum fünfzehn Jahre zählte, in Begleitung von Matrosen der Minnesota auf der Straße getroffen, und ihnen die Warnung ertheilt, daß, wenn er sie wieder Abends in so unpassender Begleitung treffen sollte, er sie zu ihren Eltern bringen und diesen ihr Benehmen berichten würde.

Auch dieser Beamte hatte zu solchem Einschreiten wohl kaum ein Recht; aber ist sein Verfahren nicht dennoch ein lebenswerthes? — Und — diese Frage muß wiederholt werden — sollten überhaupt die Lokalbehörden nicht Gutes in dieser Richtung wirken können? — Vielleicht wird Mancher einwerfen, daß dadurch die persönliche Freiheit gefährdet würde; aber das ist nicht der Fall. Das Recht auf persönliche Freiheit des Menschen beginnt erst mit dem Tage seines Mündigwerdens, dann damit zugleich tritt er in die volle Verantwortlichkeit für seine Handlungen ein, während bis zur Mündigkeit junge Leute — Mädchen wie Jünglinge — unter der Obhut und Gewalt ihrer Eltern oder Vormünder stehen. Abgesehen aber von einer Mitwirkung der Lokalbehörden zur Beseitigung eines Uebels, welches viel schlimmer ist, als alle sog. Verletzungen der veralteten Sonntagsgesetze, haben in erster Stelle immer die Eltern die Pflicht, darauf zu sehen, daß ihre Kinder zu sittlichen Menschen heranwachsen. Das ist ihre heilige Pflicht, die sie nicht unter dem Vorwand; das sei hier nicht durchführbar, vernachlässigen dürfen, wenn sie sich nicht später den bittersten Vorwürfen des eigenen Gewissens und der Kinder aussetzen wollen. Die Erfüllung dieser Pflicht ist aber nicht schwer; sie bedarf auch keiner Härte, sondern nur des ernsten Willens und der vollen elterlichen Liebe. — Denn Liebe erzieht gute Menschen.

Wenn die Eltern diese Liebespflicht gegen ihre Kinder nicht erfüllen, ihre jungen Töchter nicht gegen unpassenden Umgang und Verführung schützen, so wird die unglückliche Jennie Cramer noch manche Nachfolgerin haben.

Inländische Nachrichten.

— Ehrgeiz hat der städtische Marschall von Hearne in Colorado in hohem Maßstabe, er hat an den Districts-Anwalt Corthill in Washington geschrieben, ihm doch den „Job" zu übertragen, Guiteau zu hängen, sobald er verurtheilt ist.

— Wichtige Entscheidung. Das californische Staats-Obergericht hat vorige Woche entschieden, daß ein als „Heimstätte" registrirtes Grundstück mit dem Tode der Heimstätte-Berechtigten aufhöre, eine Heimstätte zu sein und auch zwangsweise verkauft werden kann.

— Der Commandant des Dampfers „La Canadienne" hat der Marine-Verwaltung der Dominion Canada die Meldung gemacht, daß 80—100 Fischerfamilien auf der Anticosti-Insel, vor der Mündung des St. Lorenz-Stromes von einer furchtbaren Hungersnoth heimgesucht worden sind.

— Der grenzenlose Getreidewucher beginnt sich zu rächen. Abgesehen davon, daß die Getreideverschiffung nach Europa ganz aufgehört hat, erhalten wir jetzt von Havre, Frankreich, die Mittheilung, daß man dort amerikanisches Mehl nach New York zurückverschifft, weil es hier trotz aller damit verbundenen Spesen zu höheren Preisen abgesetzt werden kann, als das drüben möglich ist!

— Ein Enkel des britischen Admirals Thompson Kiebe ist ein Tramp in Mississippi und war neulich vor Gericht wegen Maulthierdiebstahls, mußte aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen werden. — Aehnliche Fälle sind gar nicht so selten in Amerika, weil die europäische Aristokratie ihre mißrathenen Söhne hierher schickt — natürlich um die Race zu veredeln.

— Der ganze Weizenvorrath im Lande mit Einschluß des vorjährigen Ueberschusses von 50 Millionen Bushels wird auf 418 Millionen Bushel geschätzt, wovon etwa 300 Millionen im Lande erforderlich sind. Dies läßt 118 Millionen Bushel für die Ausfuhr gegen 187,756,908 und 166,022,307 Bushel, die wir 1880 und 1881 wirklich exportirten.

— Dr. Horatio C. Wood in Philadelphia hat in der dortigen Akademie der dortigen Akademie der Naturwissenschaften einen Vortrag über Entstehung und Verhütung der Diphterie gehalten. Seine Experimente haben ihm bewiesen, daß die Ursache ein Pilz sei—derselbe, der sich auf seiner belegten Zunge zeige, welcher sich rasch vermehre, blos wenn er auf Schleimhäute falle, welche durch Erkältung und schlechte Ernährung geschwächt sind, worauf er die weißen Blutkügelchen zerstöre und das Blut vergifte. Die Bechtung bestehe in Impfung mit demselben Pilze, nachdem er vorher durch Sauerstoff entkräftet sei.

— Der Präsident der irisch-amerikanischen Land-League, P. A. Collins, zu Boston, sandte sofort nach Empfang der Nachricht von Parnell's Verhaftung folgendes Telegramm an das Executiv-Comite der Land-League in Dublin: „Parnell's Verhaftung ist Gladestone's großer Mißgriff! Parnell im Gefängniß ist der stärkste Agitator, wenn nur die „League" seiner Politik treu bleibt. Steht fest und ruhig! Es war noch immer England's Ziel, die irische Bewegung durch Bürgerkrieg aufzuhalten. Laßt dies nicht geschehen! Fahrt fort, wie Ihr bisher gethan! Seid eben so ruhig, wie Ihr kühn gewesen seid. Die amerikanische „League" wird ihre Anstrengungen verdoppeln und zu Euch stehn bis zum letzten Augenblick."

— Ein großer Unfug sind die sog. „Baby-Shows," Ausstellungen kleiner Kinder, behufs Erlangung von Preisen. Zu Emporia, in Kansas, brachten neulich nicht weniger als 46 Mütter ihr Jüngstgeborenes zu einer solchen Ausstellung. Fünfundvierzig der Mütter erklärten jetzt das ganze Ding für einen Schwindel und die Preisrichter für einfältige blinde Narren. Auf der „Fair" in St. Senevieve, in Missouri, war ein Preis von $100 für das häßlichste kleine Kind ausgesetzt; es waren keine Bewerberinnen um den Preis erschienen. Für den Preis von $10 für das schönste kleine Kind waren jedoch alle kleinen Kinder der Nachbarschaft in Begleitung ihrer Mütter da, und die Preisvertheilung endete in einer allgemeinen Keilerei, in Kratzen und Haarausreißen.

— Drei Flathead Indianer wurden von Einwohnern von Stevensville Minn. dreißig Meilen von Fort Mishoula, am 17. d. M. ermordet. Charlo, der Häuptling des Stammes, fordert die Auslieferung der Mörder. Große Aufregung herrscht in Folge der Sache. Es wohnen einige fünfzig Flachkopf-Indianer nahe Stevensville in einem großen Territorium, welches das beste Acker- und Weideland des Thales enthält. Das Thal ist am Bitter Root River etwa dreißig Meilen südlich von dem Fort gelegen, und die Einwohnerzahl von Stevensville beläuft sich auf ungefähr hundertundfünfzig Personen. Dieser Fall würde nicht das erste Beispiel in der Geschichte der Ausrottung der Indianer sein daß ein denselben zugefügtes großes Unrecht zu ihrer Depossedirung oder gar Vernichtung, geführt hätte.

— In der Methodistenkirche in Bradford, Pa., brach vor einigen Abenden eine Panik aus. Jene Kirche ist das größte Gebäude dieser Art in Bradford, und hatten sich gegen 8 Uhr etwa 3000 Personen zum Gottesdienste eingefunden, den der Bischof Harris von New York abhielt. Gegen Ende des Gottesdienstes fiel auf der Gallerie eine Frau in Ohnmacht, um die sich schnell eine beträchtliche Menschenmenge versammelte, als plötzlich der Ruf ertönte, die Gallerie stürze ein. Dem Rufe folgte lautes Geschrei, Alles lief wild durcheinander dem Ausgange zu und Kinder und Frauen wurden zu Boden getreten. Die Confusion war eine so große, und der Schrecken eine so allgemeiner, daß Kinder ihre Eltern und Männer ihre Frauen im Stiche ließen und nur auf ihre Rettung bedacht waren. Ein Mann schrie aus einem Fenster „Feuer", und so schlugen die Glocken der Stadt an und die Löschmannschaft traf in kurzer Zeit auf der Scene des Schreckens ein. Zwei Frauen sollen tödtliche Verletzungen erlitten haben. Erst nach längerer Zeit gelang es dem Bischof, die Ruhe wieder herzustellen.

— Ein zwölfjähriger Messerheld stand dieser Tage in Baltimore vor Gericht unter folgenden, vom dortigen „Correspondent" erzählten Umständen: „Der zwölfjährige Sylvester Smith stand wegen Messerangriffes auf Franz Ruth vor dem Criminalgerichte. Ruth, ein starker kräftiger Mann von 25 Jahren, nahm sich dem kleinen Sylvester gegenüber gar sonderbar aus. Ohne die flehentlichsten Blicke des Knaben, der ihm mit Thränen in den Augen voll in's Gesicht sah, als wollte er um Gnade jammern, zu beachten, ließ sich Ruth im Erzählen, wie der Angriff des Knaben auf ihn erfolgte, nicht beirren. Als dann Sylvester auf den Zeugenstand gerufen ward, brach er in Thränen aus und bekundete die größte Furcht. Durch freundliches Zureden vom greisen Ausrufer beruhigt, versuchte jetzt der Knabe seine Aussagen abzugeben, allein Thränen erstickten seine Worte, und er konnte Nichts hervorbringen. Nachdem er sich wieder etwas gefaßt hatte, wurde er vom Staatsanwalt gefragt, wie er dazu gekommen sei, den Angriff zu verüben. Weinend und schluchzend erwiderte Sylvester: „ich habe Nichts zu sagen." Richter Pinkney verurtheilte ihn zu einem Monat Stadtgefängniß, ertheilte aber dabei die Weisung, ihn sofort nach der „St. Marien-Industrieschule" zu bringen."

— Ein merkwürdiger See. In den „Cascade Bergen" im Staate Oregon, etwa 75 Meilen nordöstlich von Jacksonville, liegt ein merkwürdiger See, der von den Bewohnern der Gegend der „Great Sunken Lake" genannt wird. Der See liegt in einem 2000 Fuß tiefen Thal das an das berühmte Thal in dem Märchen von „Sinbad dem Seefahrer," erinnert. Die Tiefe des Wassers ist unbekannt. Die Oberfläche des Sees ist spiegelglatt und von keinem Luftzug gekräuselt, da derselbe so tief unter dem Gebirgsplateau liegt, daß kein Lüftchen ihn berührt. Seine Länge wird auf zwölf bis fünfzehn, seine Breite auf 10 Der Distrikts-Anwalt von Queens Co. widersetzte sich dem Verlangen der Inhaftirten, über die wegen der Absicht, Fräulein Allen zu ermorden, eine weitere Haft verhängt worden sei. Richter Neilson entschied, daß dem Antrage der Allen Folge zu geben sei, da sich in dem zweiten gegen dieselbe gefällten Erkenntniß Formfehler befänden. Frau Allen ward daraufhin entlassen, als sie aber im Corridor des Courthauses erschien, trat ein Constabler aus Queens County an sie heran, mit einem Haftbefehl, der vom County-Richter in Long Island City ausgestellt war. Sie ward nach Long Island City abgeführt und da im County-Gefängnisse eingesperrt und wird wahrscheinlich nochmals prozessirt werden müssen.

— Eine goldene Medaille für's Deutsche. Bei einer Versammlung der Fakultät des Franklin und Marshall College zu Lancaster, in Pennsylvanien, am 3. Oktober abgehalten, wurde folgende Mittheilung vorgelegt: „Lancaster, Pa., Sept. 1881. An die Fakultät des Franklin und Marshall College! Meine Herren! In dem Bewußtsein, wie wichtig es für einen jungen Mann ist, der nach einer ehrenhaften Stellung in irgend einem der Gelehrtenstände strebt, eine Kenntniß der deutschen Sprache zu besitzen; und wie nothwendig es zum Wohl und Gedeihen der Kirche ist, unter deren Aufsicht das Franklin und Marshall College gegründet wurde und noch jetzt steht, daß ihre Prediger an der Quelle deutscher Literatur und Theologie trinken und mit den Einwanderern vom alten Vaterland in ihrer Muttersprache reden können, bevollmächtige ich Sie hiermit, in meinem Namen dem Studenten, der im Jahre 1883 graduiren wird und die größte Fähigkeit an den Tag legt, Deutsch reden und schreiben, vom Englischen in's Deutsche und vom Deutschen in's Englische übersetzen zu können, eine goldene Medaille zu überreichen. Bei einer besonderen Prüfung aller Mitbewerber soll, nachdem durch den deutschen Professor die Einzelheiten angeordnet sind, der Preis dem Würdigsten zuerkannt werden. Achtungsvoll der Ihrige N. K. Buehrle." Die Fakultät freute sich über das Anerbieten, nahm es an, und stattete dem Herrn Professor Buehrle den gebührenden Dank ab. Professor Buehrle ist Superintendent der öffentlichen Schulen von Lancaster. Viele Jahre wirkte er in derselben Stellung in Allentown und in Reading.

— Von drohenden Indianer-Unruhen auf dem Gebiete der Cherokees im Indianer-Territorium schreibt die „Amerika": „Einige der hervorragendsten Einwohner auf dem Gebiet der Cherokees haben Drohbriefe erhalten, in denen sie aufgefordert werden, innerhalb einer bestimmten Frist ihre Heimstätten zu verlassen; würden sie dies nicht thun, so seien sie ihres Lebens nicht mehr sicher. Seitdem die beiden Eisenbahnen, welche jetzt das Indianer-Territorium durchschneiden, erbaut wurden, hat immer eine Spannung bestanden, da die Verwaltungen beider Bahnen das Territorium für die weiße Bevölkerung geöffnet wissen wollten. Die Mehrzahl der Indianer protestirte. Einige jedoch sprachen sich zu Gunsten des Projektes aus. Einmal müsse es doch geschehen, meinten sie, und es würde das Beste sein, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Ihre Stammesgenossen betrachteten sie seitdem als Verräther sowohl an ihrer Rasse als auch an ihrem Vaterlande. Nicht wenige verließen das Indianer-Territorium gänzlich und schlugen anderswo ihre Heimstätten auf. Man hoffte, daß die Sache wieder einschlafen würde; aber die Versuche Jay Gould's und der St. Louis & San Francisco Eisenbahn, sich das Wegerecht durch das Gebiet zu sichern, haben die Leidenschaft wieder zu den hellsten Flammen angefacht, und man befürchtet, daß es zu ernstlichen Streitigkeiten kommen wird. Die durch Drohbriefe Gemahnten wollen übrigens vorläufig in ihren Heimstätten verbleiben, und den Minister des Innern um Hülfe bitten."

— Von den Ehescheidungen im Heimathscounty des großen Temperenzapostels Neal Dow, des Vaters des Temperenz-Gesetzes in Maine, schreibt der „Cinc. Volksfr.": „Der „Eastern Argus" bringt eine Liste von 36 Ehescheidungsgesuchen, welche im Obergericht zu Portland in Maine in den ersten Tagen der vergangenen Woche eingereicht waren. Die Zahl repräsentirt nur die neuen Klagen, welche in einem einzigen Gerichtstermin und in einem einzigen County des Staates Maine begonnen wurden. Dieses County Cumberland, mit seinen 36 neuen Ehescheidungsklagen binnen wenigen Tagen, ist die Heimath Neal Dow's, welcher noch vor kurzer Zeit erklärte, daß das Maine-Gesetz in jeder Beziehung sich als ein großer Erfolg bewährt habe. Nun sind von den 36 Ehescheidungsgesuchen, welche im Zeitraume weniger Tage in Dow's County eingereicht wurden, 27 von der Frau veranlaßt und in 10 wird gewohnheitsmäßige Trunkenheit als Trennungsgrund angeführt. Zehn ist zwar keine große Zahl, aber sie erzählt doch eine überraschende Wahrheit. Das Hauptargument zu Gunsten des Getränkeverbots war immer, daß das Trinken die Hauptquelle der Verbrechen und des häuslichen Elends sei, und um Verbrechen und Elend zu verhindern, maßt sich der Staat das Recht an, her einzuschreiten. Ziffern, die unlängst von Richter Goddard von Portland geliefert wurden, beweisen aber, daß, seitdem das Maine-Gesetz in praktische Anwendung gekommen, die Zahl der Sträflinge im Staatsgefängniß sich um 200 Prozent